

Johanna  
Danninger

# LANDLUFT- DUFT

Roman



Montlake  
Romance

Johanna Danninger  
Landluftduft



## **Das Buch**

Das niederbayrische Dorf Wammling ist in Aufruhr. Ein Kurhotel mit Golfanlage inmitten der ländlichen Idylle? Das muss verhindert werden! Vor allem Anna stürzt sich in den Kampf gegen das geplante Bauvorhaben, denn dazu soll ausgerechnet der alte Gutshof abgerissen werden, an dem ihr Herz seit Kindheitstagen hängt. Zu allem Überfluss mietet sich auch noch der selbstgerechte Autor Ben Hager in die Ferienwohnung ihres Opas ein und treibt sie mit seiner Arroganz fast in den Wahnsinn. Als Ben sie dann auch noch zwingt, ihn zu Recherchezwecken in die ländlichen Gepflogenheiten einzuweißen, muss Anna langsam erkennen, dass er ihr nicht nur den letzten Nerv raubt, sondern noch etwas ganz anderes ...

## **Die Autorin**

Johanna Danninger, geboren 1985, arbeitet als Krankenschwester und lebt mit ihrem Mann, einem Hund und zwei Katzen, umgeben von Wiesen und Feldern, im schönen Niederbayern.

Schon als Kind dachte sie sich in ihre eigenen Geschichten hinein. Seit sie 2013 den Schritt in das Autorentum wagte, kann sie sich ein Leben ohne Tastatur und Textprogramm gar nicht mehr vorstellen.

»Landluftduft« ist ihr neunter Roman. Und in ihrem Kopf schwirren noch zahlreiche weitere Ideen, die nur darauf warten, endlich aufgeschrieben zu werden! Mehr über die Autorin finden Sie unter:

<https://www.facebook.com/j.danninger.autorin>

Johanna  
Danninger  
LANDLUFT-  
DUFT

Roman



Montlake  
Romance

Deutsche Erstveröffentlichung bei  
Montlake Romance, Amazon Media EU S.à r.l.  
5 Rue Plaetis, L-2338, Luxembourg  
Mai 2017  
Copyright © der Originalausgabe 2017  
By Johanna Danninger

Umschlaggestaltung: bürosüd<sup>o</sup> München, [www.buerosued.de](http://www.buerosued.de)  
Umschlagmotiv: © Juniors Bildarchiv GmbH / Alamy Stock Photo; © nico99 / Shutterstock;  
© eClick / Shutterstock; © DenisNata / Shutterstock; © Michal Chmurski / Shutterstock; ©  
gillmar / Shutterstock  
Lektorat & Korrektorat: Verlag Lutz Garnies, Haar bei München [www.vlg.de](http://www.vlg.de)

ISBN 978-1-542-04593-3

[www.amazon.de/montlakeromance](http://www.amazon.de/montlakeromance)

# INHALTSVERZEICHNIS

[KAPITEL 1](#)  
[KAPITEL 2](#)  
[KAPITEL 3](#)  
[KAPITEL 4](#)  
[KAPITEL 5](#)  
[KAPITEL 6](#)  
[KAPITEL 7](#)  
[KAPITEL 8](#)  
[KAPITEL 9](#)  
[KAPITEL 10](#)  
[KAPITEL 11](#)  
[KAPITEL 12](#)  
[KAPITEL 13](#)  
[KAPITEL 14](#)  
[KAPITEL 15](#)  
[KAPITEL 16](#)  
[KAPITEL 17](#)  
[KAPITEL 18](#)  
[EPILOG](#)

# KAPITEL 1

Die Federung knarzte bedenklich, während ich den holprigen Feldweg entlangradelte. Die Kette knarzte nicht minder bedenklich, doch das bedeutete zumindest, dass sie ihren Dienst ordnungsgemäß verrichtete. Solange ich die Gangschaltung nicht anrührte, dürfte das auch so bleiben. Es war zwar nicht immer angenehm, ausschließlich im dritten Gang zu fahren, aber dennoch besser, als mit herunterbaumelnder Kette den Drahtesel zu schieben.

Der Weg führte in einer weiten Kurve zwischen zwei Maisfeldern hindurch. Im Vorbeiradeln betrachtete ich den aufgeplatzten Boden zwischen den Pflanzen. Regnen dürfte es mal wieder. Die gesamte Umgebung lechzte nach Wasser. Die vergangenen zwei Juliwochen waren von einer extremen Hitzewelle geprägt gewesen, die nicht nur Wald und Wiesen zu schaffen machte.

Achtunddreißig Grad mochten toll sein, wenn man den ganzen Tag im Freibad herumlungern konnte, aber für das arbeitende Volk waren solche Temperaturen einfach nur anstrengend. Vor allem, wenn man in dem festen Leinenstoff einer Kellnerinnenuniform steckte, die zum größten Teil auch noch schwarz war. Das Oberteil klebte mir jetzt schon eklig am Rücken, und das, obwohl ich erst vor zehn Minuten den angenehmen Schatten des Hauses verlassen hatte.

Die geteerte Hauptstraße, in die ich schwungvoll einbog, flimmerte in der schwülen Luft des Spätnachmittags. Nach der Kurve ging es ein wenig bergab, doch sogar der Fahrtwind war schwer und erdrückend, sodass er mir wie eine Ohrfeige ins Gesicht klatschte. Richtig widerlich.

Ich erreichte die ersten Häuser der Gemeinde Wammling. Keine Ahnung, wer sich einst diesen seltsamen Namen ausgedacht hatte. Mein Opa war der festen Überzeugung, der Ursprung läge im Vermächtnis der Dorfmetzgerei, die zu Zeiten Napoleons die weltbesten Wammerl zubereitet habe. (Wammerl ist das bayrische Synonym für gegrillte Schweinebauchscheiben.) Tatsächlich reichte die Geschichte unseres Dorfes bis zur Mitte des sechzehnten Jahrhunderts zurück, die Familienmetzgerei Gruber hatte jedoch erst gegen Ende des Ersten Weltkrieges ihre Zelte hier aufgeschlagen. Opas Geschichte enthielt also einen kleinen Rechenfehler. Allerdings konnte ich nicht abstreiten, dass die Gruber-Wammerl phänomenal schmeckten.

Wammling war ein sehr kleiner Ort. Nahezu winzig. Ein Fliegenschiss auf der Landkarte, den man erst bei fünfhundertfacher Vergrößerung auf *Google Maps* fand. Eingebettet in ein Tal zwischen bewaldeten Hügeln, fernab von Autobahnen und Glasfaserkabeln, konnte man die Ortschaft durchaus als idyllisch bezeichnen.

Hier tickten die Uhren anders. Nicht unbedingt langsamer, aber bei Weitem nicht so laut. Irgendwie angenehmer. Das wusste ich spätestens, seit ich vor Kurzem aus München

zurückgekehrt war, wohin mich mein Studium einige Jahre verschlagen hatte. Die Großstadt war eine völlig andere Welt, die mich nie wirklich begeistern konnte. Diese Welt hatte freilich auch Vorzüge – *Starbucks* und U-Bahn zum Beispiel –, doch im Gesamtbild überwogen die Nachteile. Zumindest für mein Empfinden. Ich war schlichtweg nicht dafür geschaffen, in ständiger Hektik durch abgasgeschwängerte Luft zu hetzen und mich abends in einer Vierquadratmeterwohnung einzusperren, um mich von den Strapazen des Tages zu erholen.

Nein, da fühlte ich mich in meinem Heimatdorf doch um einiges wohler. Hier, wo jeder jeden kannte und die größte Sorge der Bevölkerung darin bestand, die Errichtung eines neuen Funksendemastes zu verhindern.

Der Aufruhr dieses kürzlich ausgefochtenen Kampfes legte sich allmählich wieder. Die Bürger Wammlings, mich eingeschlossen, blickten zufrieden zu dem bewaldeten Hügel hinauf, den sie vor der Verschandelung hatten retten können, und genossen den unverfälschten Anblick. Dabei war es nicht darum gegangen, den Fortschritt aufzuhalten, sondern um die Frage, wie viel Fortschritt eigentlich notwendig ist. Waren es drei Balken Handyempfang wert, einen hässlichen Mast über den sonst völlig unberührten Wald ragen zu lassen? Uns jedenfalls nicht. Wir verzichteten gern auf mobiles Internet, denn das eröffnete uns ganz andere Möglichkeiten: Gespräche. In Wammling wurden Behauptungen noch auf altmodische Weise ausdiskutiert. Und zwar am Stammtisch, in stundenlangen Debatten, ohne dass irgendein Schlaumeier die Diskussion per Wikipedia innerhalb von Sekunden beendete.

Verschwitz und mit dem restlichen Schwung der abfallenden Hauptstraße erreichte ich auch schon den wichtigsten Teil von Wammling. Den sozialen Knotenpunkt der Ortschaft. Nachrichtenzentrale und Informationsquelle in einem, getarnt als unscheinbarer Granitbrunnen auf einem mit kantigen Steinen gepflasterten Platz. In nahezu perfekter Dreiecksformation befanden sich hier der *Gasthof zur Post*, die Metzgerei *Gruber* und die Bäckerei *Müller*. Auch genannt: das Wammlinger Bermudadreieck. Nur dass hier keine Flugzeuge spurlos verschwanden, sondern nahezu jegliche Information praktisch nahtlos aufgesaugt wurde, um innerhalb von Sekundenbruchteilen im gesamten Ortsgebiet wieder aufzutauchen.

Die Müllerin kehrte träge mit einem Reisigbesen vor ihrer Ladentür, als ich über den Dorfplatz knarzte. Das tat sie immer, wenn sie keine Kundschaft hatte. Schließlich könnte sie ja sonst etwas verpassen. Und damit die Leute nicht dachten, sie hätte nichts zu tun, fegte sie eben imaginären Dreck hin und her. In ganz Wammling gab es kein saubereres Pflaster als das von der Müllerin.

Ihre Augen leuchteten bei meinem Erscheinen auf. Dem Schweiß auf ihrer Stirn konnte ich entnehmen, dass sie schon seit einer ganzen Weile in der brütenden Hitze stand und so tat, als kehrte sie. Ganz zu ihrem Leidwesen hatte sich nämlich so ziemlich jeder in kühlere Gefilde zurückgezogen und auf dem Dorfplatz herrschte ansonsten gähnende Leere.

»Servus, Anna!«, rief sie schon von Weitem, sodass ich mich gezwungen sah, kurz bei ihr anzuhalten. »Is dir ned zu warm zum Radlfahrn?«

»Eigentlich ja, aber der Opa is mit dem Auto weg«, antwortete ich.



»Aso, der fährt scho wieder mit'm Auto?« Die Müllerin stützte sich auf den Besenstiel, um sich völlig auf die Neuigkeit konzentrieren zu können. »Geht des scho wieder mit seinem gebrochenen Hax'n?«

»Wär ja schlimm, wenn ned. Er is ja schließlich scho seit zwei Monaten von der Reha zurück.«

»Mei, die Zeit vergeht schnell ...« Sie schüttelte den Kopf und musterte mich mit diesem einen Blick, den ich von ihr nur allzu gut kannte. Den legte sie immer dann auf, wenn sie glaubte, hochbrisantes Insiderwissen absorbieren zu können. »Dann wirst du quasi nimmer lang hierbleiben. Hast scho eine neue Arbeit gefunden?«

»Bis jetzt war nichts Gescheites dabei«, antwortete ich und zuckte mit den Schultern. »Ein bissl werd ich also scho noch hierbleiben.«

Mit dieser offensichtlich für die Müllerin viel zu undetaillierten Antwort schob ich mein Fahrrad an ihr vorbei und stellte es in den gusseisernen Radständer vor dem Gasthof zur Post. Ich hatte keine Lust, mit der Müllerin über meine Zukunft zu plaudern. Sie wusste ohnehin genauestens darüber Bescheid. Nämlich, dass ich gar keine Arbeitsstelle finden konnte, da ich ja noch keine einzige Bewerbung geschrieben hatte. Und das wusste sie deshalb so genau, weil in ihre Bäckerei ein Tante-Emma-Laden inklusive Post- und Paketstelle integriert war und sie zudem ein inoffizielles Techtelmechtel mit dem Briefträger Gustl unterhielt. Der Müllerin würde ein Bewerbungsschreiben meinerseits also in keinem Fall entgehen. Nur der Grund für das Ausbleiben dieses Bewerbungsschreibens blieb ihr verborgen. Er hätte die Müllerin jedoch brennend interessiert. Natürlich würde sie niemals direkt danach fragen, schließlich war sie ja nicht neugierig. Vielleicht würde ich ihr dann sogar die Wahrheit sagen. Solange sie es nur mit ihrem lauernden Blick versuchte, machte ich mir allerdings einen kleinen Spaß daraus, sie im Ungewissen zu lassen.

Amüsiert las ich das heutige Tagesangebot auf einer Tafel vor der eichenen Eingangstür zum Gasthof: *Gebackene Schweinelende in Weißbrotkruste an frittierten Kartoffelstiften.*

Die Wirtin hatte sich wieder selbst übertroffen. Seit sie regelmäßig diese Restaurantsendungen im Fernsehen verfolgte, bildete sie sich ein, das alteingesessene Gasthaus zu revolutionieren. Zum Leidwesen ihres Mannes, des Kochs des Hauses, der vermutlich immer noch der Meinung war, Haute Cuisine sei eine französische Käsesorte. Er unterstützte das Streben nach gehobener Küche nur in geringstem Maße. Und zwar kochte er weiterhin nur das, was er kannte, und seine Frau dachte sich dazu dann solche ausgefallenen Bezeichnungen aus, die sie voller Überzeugung auf die Angebotstafel kritzeln konnte. So sah es aber auch wirklich gleich viel exquisiter aus als ein schnödes *Schnitzel mit Pommes.*

Mir waren die Anwandlungen der Wirtin ziemlich egal. Den Gästen auch. Sie tolerierten ihren Eifer und bestellten brav das Tagesgericht, auch wenn sie oft gar nicht verstanden, was sich hinter den illustren Worten verbarg. Im Grunde gingen sie auch kein Risiko ein, denn der Koch bereitete weiterhin seine gediegene Hausmannskost zu, und die Wirtin freute sich, wenn die Gäste im Anschluss die erlesenen Speisen lobten.

Der Flur des alten Gebäudes empfing mich mit wohlthuender Kühle. Kein Baustil der Moderne würde jemals eine bessere Klimatisierung zustande bringen als fünfzig Zentimeter dickes Gemäuer und ein Fußboden aus Granitsteinplatten. Von der

traditionellen Gemütlichkeit ganz abgesehen, in die man sofort verfiel, sobald man über die von jahrzehntelanger Nutzung buckelig gewordenen Steinplatten schritt. Ich blieb einen Moment stehen und breitete die Arme aus, um mich von der erfrischenden Luft möglichst vollständig umfließen zu lassen. Dabei konnte ich fühlen, wie das hitzige Rot langsam aus meinem Gesicht wich. Weil ich leider nicht ewig hier stehen bleiben konnte, fuhr ich mir mit beiden Händen über meinen hellbraunen Schopf und zwang die aus meinem einfachen Pferdeschwanz entflohenen Strähnen hinter die Ohren, um wenigstens einigermaßen ordentlich auszusehen. Dann betrat ich die Gaststube, aus der bereits aufgeregtes Stimmengewirr durch die alte Holztür klang.

Es entsprang der Wirtin, dem Wirt und dem Metzger Gruber, die an einem der schweren Eichentische saßen und bei meinem Erscheinen schlagartig verstummten. Ihre Mienen zeugten vom Schock infolge eines dramatischen Ereignisses. Dieser Begriff war in Wambling nicht ganz klar definiert. Ein dramatisches Ereignis konnte hierzulande vieles sein. Angefangen von einem Defekt der Schankanlage bis hin zu einer nicht identifizierten Leiche im Wald. Ich blieb also erst mal entspannt und warf ein unverbindliches »Servus« in die Runde.

»Mei, Anna«, begann die Wirtin sogleich, »hast du des scho gehört?«

Was auch immer »des« war, ich vermutete, dass ich es noch nicht gehört hatte. Die Müllerin anscheinend auch nicht, weil ich sonst längst gewusst hätte, um welches Drama es sich handelte. Was wiederum bedeutete, dass die Neuigkeiten frischer als die Sonntagsweißwürst vom Gruber sein mussten, und die Sonntagsweißwürst waren der Inbegriff der Frische.

»Was is denn passiert?«, fragte ich pflichtbewusst, bevor die Wirtin vor lauter Mitteilungsbedürfnis noch platzte.

Sie warf in völliger Entrüstung eine Strähne ihres blondierten Bobschnitts zurück. »Der Bürgermeister war gerade beim Gruber im Laden. Höchstpörsönlich.«

Der Metzger Gruber nickte bestätigend. »Genau.«

Ich lehnte mich an den Tresen. Da der Bürgermeister meines Wissens kein Vegetarier war, konnte sein Besuch in der Metzgerei wohl nicht das eigentliche Problem gewesen sein.

»Und da hat er erzählt, dass er heut im Landratsamt war«, fuhr die Wirtin fort. »Dort haben's ihm an Antrag auf eine Baugenehmigung vorgelegt. Dem Bürgermeister hat's glatt die Schuhe ausgezogen!«

Nun wurde ich richtig hellhörig. Wollte der Betreiber des Mobilfunknetzes in Berufung gehen?

Der Wirt konnte wohl nicht länger mit ansehen, wie seine Frau den Spannungsbogen immer weiter zog. Er ließ die flache Hand auf die Tischplatte krachen und platzte aufgebracht heraus: »Die wollen ein Hotel bauen! Ein Kurhotel! Is des zum Glauben? So a Mordsdrum Anlag mit Golfplatz! Bei uns!«

Ich runzelte die Stirn. Die Sache mit dem Golfplatz machte mich stutzig. Ich wusste ja nicht viel vom Golfspielen, aber brauchte man dazu nicht eine Menge Platz, relativ eben und ohne Bewaldung? Ein entsprechendes Grundstück gab es hier weit und breit nicht.

»Wo genau?«, hakte ich nach.

»Oben, in Lichtenöd«, erklärte die Wirtin erschöpft. »Des gesamte Anwesen soll weggerissen werden.«

»Was?«, rief ich und schlug mir automatisch die Hand vor den Mund. Die Geschichte nahm nun auch für mich dramatische Ausmaße an. Dieser Plan hatte weniger mit der Errichtung eines Hotels, sondern mit dem Abriss des alten Gutshofes zu tun. Ich liebte diesen Ort. Schon als Kind war ich durch die verlassenen Gebäude gestreift und hatte mir erträumt, wie es einst auf dem herrschaftlichen Anwesen wohl ausgesehen hatte. Es war schon eine Schande, dieses Gehöft völlig verkommen zu lassen. Eine noch größere Schande wäre es jedoch, es einfach abzureißen.

»Der alte Guttersberger war scho immer a Depp«, brummte der Metzger Gruber. »Für den hat's nie was Wichtigeres gegeben als Geld, hat mei Vater g'sagt. Deswegen isser damals ja fort aus Wammling.«

»Aber der lebt doch nimmer«, warf der Wirt ein. »Soweit i weiß, gehört der Lichtenöder Hof jetzt seiner Tochter.«

»Und du meinst, dass die anders is? Die war noch nie in Wammling und auf dem Hof erst recht ned. Verkaufen wollt sie aber a ned, des weiß i vom Bürgermeister. Da hat nämlich mal einer angefragt. Aber scheinbar war die Guttersberger-Tochter auf des Geld ned angewiesen.«

Die Wirtin schüttelte langsam den Kopf. »Und jetzt will's nu mehr Geld verdienen.«

»Oder sie hat's doch verkauft«, überlegte der Metzger Gruber. »Der Antrag is nämlich ned von ihr gestellt worden, sondern von irgendeiner Firma. Der Bürgermeister hat auch ned gewusst, wer da eigentlich dahintersteckt.«

»Is aber auch egal, wer dahintersteckt, oder?«, sagte ich und mischte mich damit wieder ins Gespräch ein. »Es is einfach nur furchtbar.«

»Auf alle Fälle«, bestätigte der Wirt. »Stell't euch des mal vor – in ganz Wammling würd's vor Preißn wimmeln! Golfspieler nu dazu!«

Der Metzger Gruber schauderte sichtlich.

»Tja, und für den Golfplatz müssten die so ziemlich den ganzen Wald abschlagen, der zum Anwesen g'hört«, merkte ich finster an.

Alle blickten mit betretener Miene zu Boden und ließen in ihrer Vorstellung die möglichen Folgen dieses Bauvorhabens auf sich wirken.

Ich war gedanklich schon ein kleines Stück weiter. Bis jetzt handelte es sich noch um einen Bauantrag, der auf Genehmigung wartete. Solch ein großes Projekt war nicht einfach so durchzusetzen. Vor allem, wenn es umfangreiche Eingriffe ins Landschaftsbild beinhaltete. Auf den Antrag würden noch viele Prüfungen zukommen, und eines wusste ich jetzt schon mit absoluter Gewissheit: Ich würde alles dafür tun, dass der Antrag keine einzige dieser Prüfungen bestand.

\*\*\*

Am nächsten Morgen schritt ich pflichtbewusst über den Hof meines Opas in Richtung Stall. Der Himmel zeigte sich klar und wolkenlos. Es würde nicht lange dauern, bis sich die gnadenlose Sommerhitze wieder über das Land legte.

Das Anwesen war eigentlich nicht groß genug, um als Hof bezeichnet zu werden. Im bayrischen Volksmund nannte man so etwas »Sacherl«. Ein kleines landwirtschaftliches Anwesen, bestehend aus Wohnhaus, Scheune und Stall. In diesem Fall zu drei Seiten angeordnet, mit offenem Blick auf Wiesen und Felder, einer gewaltigen Kastanie in der

Mitte des gepflasterten Innenhofs und einem überdachten Freisitz neben der Haustür, auf dem es sich aushalten ließ.

Ein Wohntraum in Alleinlage. So würde es wohl auf dem Immobilienmarkt angepriesen werden. Und das war es auch. Obwohl bereits im achtzehnten Jahrhundert erbaut, zeigten sich die Gebäude gepflegt und gut in Schuss. Man konnte auf den ersten Blick sehen, dass jede einzelne Generation hier stets dem Verfall entgegengewirkt hatte.

Die Fassade des Wohngebäudes war in lichtem Gelb gestrichen, die alten Fenster in Dunkelgrün und die Holzläden passend dazu. Blumenkästen mit bunten Geranien waren unter jedem Fenster montiert. Dieses Jahr blühten sie jedoch nicht ganz so üppig wie sonst.

Was Oma wohl dazu sagen würde? Die Geranien waren stets ihre Schätze gewesen. Ich gab mir wirklich viel Mühe bei der Pflege, aber sie wollten sich einfach nicht in ihrer üblichen Pracht zeigen. Fast, als trauerten sie.

Stall und Nebengebäude waren zweistöckig und zusammenhängend in L-Form errichtet. Der untere Teil bestand aus unverputztem Naturstein, während der obere Stock aus urigem Holzblock geformt war. Wilder Wein rankte sich über das Gemäuer und musste beständig in die Schranken gewiesen werden, um das Holz vor seinen gierigen Trieben zu schützen.

Vor einigen Jahren hatten meine Großeltern in eine große Sanierung der Nebengebäude investiert. Dachstuhl und Holzblock waren ausgebessert, neue Schindeln aufgebracht und Wasserleitungen erneuert worden. Im Zuge der weiträumigen Renovierung hatten sie das Obergeschoss der Scheune zu einer hübschen Ferienwohnung umgebaut, die sich vor allem bei Familien großer Beliebtheit erfreute.

Für Kinder wartete der Hof mit einigen Attraktionen auf. Eine davon stob aufgeplustert um die Ecke, als sie meine Schritte hörte. Kreszentia, unsere Hofwächterin, nahm ihre Aufgabe ausgesprochen ernst.

Sie senkte den langen Hals zum Angriff, stoppte jedoch sofort, als sie mich erkannte. Schnatternd gab sie ihre Entwarnung kund und schüttelte ihr weißes Gefieder. Erwartungsvoll wackelte sie schließlich mit schräg gelegtem Kopf auf mich zu.

Wer glaubte, ein Hund wäre der perfekte Wachschatz für sein Heim, der hatte noch nie näheren Kontakt zu einer Gans gehabt. Kreszentias scharfem Blick entging keine Bewegung. Niemand konnte die Grundstücksgrenzen überwinden, ohne ihre Aufmerksamkeit zu erregen. Und sie wog sorgsam ab, wer hier eine Aufenthaltsberechtigung erhielt und wer nicht. Mit Erfolg. Seit Kreszentia über den Hof wachte, machten sämtliche Türschwellervertreter und Religionsabwerber einen weiten Bogen um das Anwesen.

Kreszentia blickte erwartungsvoll zu mir auf, darum spannte ich sie nicht länger auf die Folter und zückte die standesgemäße Scheibe Brot, mit der ich die Gans allmorgendlich begrüßte. Ich zerpflückte das Brot, während Kreszentia ungeduldig an meinem Hosenbein knabberte.

\*